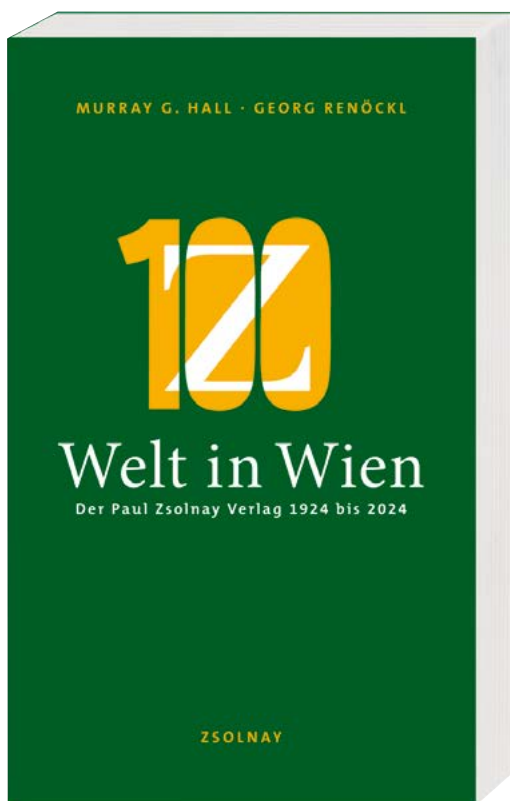


Leseprobe aus:

Murray Hall, Georg Renöckl

Welt in Wien



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2024 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





MURRAY G. HALL / GEORG RENÖCKL

Welt in Wien

DER PAUL ZSOLNAY VERLAG

1924 BIS 2024

Paul Zsolnay Verlag

Mit freundlicher Unterstützung von: Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher
Dienst und Sport; Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur und Wissenschaft;
Literar-Mechana Wahrnehmungsgesellschaft für Urheberrechte Ges.m.b.H.;
Kunstproduktion Wien Gerald Schedy; Druckerei Friedrich Pustet, Regensburg
und Salzer Papier GmbH, St. Pölten

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

 **Stadt
Wien** | Kultur

literar
mechana

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-552-07393-7

© 2024 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Satz: Nadine Clemens, München

Umschlag und Motiv: © Peter-Andreas Hassiepen, München

Inhaltspapier: Salzer EOS, naturweiß

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014889

Welt in Wien

INHALT

»Als Verleger geeignet ...« —	9
»Wie wäre es mit Paul von Zsolnay?« —	13
Wie die großen deutschen Verlage gegründet wurden —	21
Zur Psychologie des Verlegererfolges —	33
Besuch bei Verlegern: Paul von Zsolnay —	37
Bibliothek zeitgenössischer Werke —	40
Tasten und Lavieren —	46
... Business as usual? Business as usual! —	52
Der Verlag unter Karl H. Bischoff —	57
Als der Krieg zu Ende war —	62
Der Verlag nach dem Tod des Gründers —	70
Intermezzo —	71
 Murray G. Hall <i>Zur Geschichte einer Geschichte</i> —	73
 Die schöne Leich' lebt —	79
Zsolnay <i>noir</i> . Mankell und die Folgen —	88
Versuchsstation für die Weltrettung —	95
Wälder, Metropolen: Karl-Markus Gauß und Franz Schuh —	102
Große Wanderungen —	106
Ein Buch verändert die Stadt —	112
Große Köpfe —	120

Mächtige Macht	— 124
Wo ist zuhause?	— 125
Verbrannt, verbannt, vergessen	— 130
Sache Sachbuch	— 137
Reihen	— 148
Theater, Kino und Musik	— 151
Die Mitte Europas und der Rest der Welt	— 152
Salonfähig	— 167
Deuticke (2005 bis 2019)	— 177
Werkausgaben	— 181

»Weit von wo«

Gespräch mit Herbert Ohrlinger	— 183
--------------------------------	-------

Weiterführende Literatur	— 195
--------------------------	-------

Bildnachweis	— 197
--------------	-------

Register	— 198
----------	-------

»ALS VERLEGER GEEIGNET ...«

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der Verlagsbuchhandel in Österreich einen beispiellosen Aufschwung, neue Verlage schossen wie Pilze aus dem Boden. Mitte des zweiten Jahrzehnts herrschte allerdings schon wieder Flaute. Das Österreich der Monarchie hatte zwar eine Reihe von renommierten Fachverlagen aufzuweisen – Frick, Braumüller, Manz, Gerold, Freytag & Berndt, Hölder –, aber der belletristische Bereich war, sieht man vom Verlag Carl Konegen, vom Deutsch-Österreichischen Verlag und vor allem vom Wiener Verlag ab, aus verschiedenen Gründen noch unterentwickelt. Zu einer Phase der Gründung von sogenannten Kulturverlagen, die in Deutschland 1886 mit Samuel Fischer den Anfang nahm und sich etwa mit Albert Langen, Eugen Diederichs, Georg Müller, Reinhard Piper, Anton Kippenberg, Ernst Rowohlt, Kurt Wolff fortsetzte, kam es in Österreich(-Ungarn) vor 1914 nicht oder bestenfalls in Ansätzen. Der Urheberrechtsschutz – Österreich-Ungarn trat der Berner Convention (1886) nicht bei – war mangelhaft, und so war der Piraterie Tür und Tor geöffnet. Im Gegensatz zu Deutschland, wo die Gewerbefreiheit 1869 eingeführt wurde, war in Österreich die Verleihung von Konzessionen, die nur den Sortimenter-Verleger und nicht den »Nur-Verleger« kannten, an eine besondere Befähigung und den Lokalbedarf gebunden. Und sie wurde nach zeitgenössischen Darstellungen restriktiv gehandhabt.

So ist es nicht verwunderlich, dass österreichische Autoren nicht nur im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, sondern auch im angehenden neuen Jahrhundert mit ihrem Werk nach Berlin und Leipzig gravi-

tierten. »Jung-Wien« erschien in Berlin bei S. Fischer, Autoren deutsch-nationaler Provenienz veröffentlichten bei L. Staackmann in Leipzig. Mit anderen Worten: Die Literatur erschien größtenteils außerhalb der Landesgrenzen. Trotz Bemühungen in der jungen österreichischen Republik, die Autoren gleichsam zu repatriieren, änderte sich an der Dominanz deutscher Verlage bei österreichischen Autoren oder, anders formuliert, an der überwältigenden Präsenz österreichischer Autoren in deutschen Verlagen vor 1933 nicht grundlegend viel. Ob das Publizieren »im Ausland« tatsächlich als Problem empfunden wurde, darf zudem bezweifelt werden.

Zahlreiche Neugründungen nach der Ausrufung der Ersten Republik blieben Eintagsfliegen, und nicht nur die mit geringem Kapital ausgestatteten Ein-Mann-Verlage, sondern auch die, die dank einer soliden Kapitalbasis rasch expandierten und in Aktiengesellschaften umgewandelt wurden, konnten sich nicht lange halten. Beispiele gibt es genug: die Wiener Literarische Anstalt/WILA (gegründet 1919), die ein ehrgeiziges Programm mit vielen österreichischen Autoren entwickelte, der vom literarisch dilettierenden Bankier Richard Kola gegründete Konzern Rikola Verlag A. G., der in vielerlei Hinsicht innovativ wirkte, sowie die Literaria A. G.: Sie fielen früh der wirtschaftlichen Entwicklung zum Opfer, die von Inflation und zahlreichen Bankenzusammenbrüchen oder aber groben Managementfehlern gekennzeichnet war. Bemerkenswerte Ausnahmen gab es trotzdem, wie das Beispiel des langlebigen E. P. Tal & Co. Verlags (gegründet 1919) zeigt. Aber kaum ein neues, in Wien ansässiges Verlagsunternehmen konnte sich auf dem gesamten deutschsprachigen Buchmarkt eine solche Geltung schaffen wie der Paul Zsolnay Verlag.

Paul Zsolnay fasste 1955 sein Credo als Verleger zusammen: »Man hat an mich oft die Frage gerichtet, wie man mit Erfolg einen Verlag aufbaut, und ich kann dazu nur ein Wort sagen, das eigentlich auch auf andere Berufe zutrifft: dieses eine Wort heißt Liebe. Liebe zum Buch, zu den Menschen, denen man mit Büchern eine Freude bereiten möchte, und – last not least – Liebe zu den Menschen, denen wir Bücher verdan-

ken. Wenn man mich fragt, wie groß diese Liebe sein soll, möchte ich den Untertitel der bei mir erschienenen Anthologie *Liebe* zitieren: Das Maß der Liebe ist lieben ohne Maß.

Der Umgang mit den Autoren ist für die meisten Verleger recht schwer. Die Autoren haben oft das Gefühl, dass der Verleger sie ausnützen will, während der Verleger wiederum oft das Gefühl hat, dass er es ist, der von den Autoren ausgebeutet werden soll. Diese vorgefasste Meinung ist die Keimzelle der meisten Differenzen. Ich hatte es da viel leichter. Ich war, bevor ich Verleger wurde, ein ehrsam

Landwirt, der nach Absolvierung der Hochschule für Bodenkultur in Wien sein Gut in Pressburg verwaltete. Ich habe auch diesen Beruf mit Liebe ausgeübt und hatte die Genugtuung, dass mein Weizen in manchen Jahren der beste der Gegend war.

Auf unserem Familiengut hatte ich durch meine Mutter, die es infolge ihrer Begeisterung für alles Große, das wir der Kunst verdanken, verstand, einen Kreis von Künstlern heranzuziehen, die Gelegenheit, viele Autoren kennenzulernen. Zu unseren Freunden zählten Gerhart Hauptmann, Richard Strauss, Hugo von Hofmannsthal, Franz Werfel, Arthur Schnitzler, Felix von Weingartner, Felix Salten, Graf Coudenhove-Kalergi, der bei uns sein Pan-Europa-Buch zum größten Teil geschrieben hat. Ich hatte von allem Anfang an zu den Autoren die Einstellung, die ich zu allen Menschen habe. Ich zitiere wieder den Titel eines Buches, das ich herausgegeben habe: *Mensch wie du und ich*. Es war im Jahre 1923, als unzufriedene Autoren sich während ihres Aufenthaltes auf unserem Besitz eines Abends über ihre Verleger bitter beschwerten. Ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht. Plötzlich erhob sich in



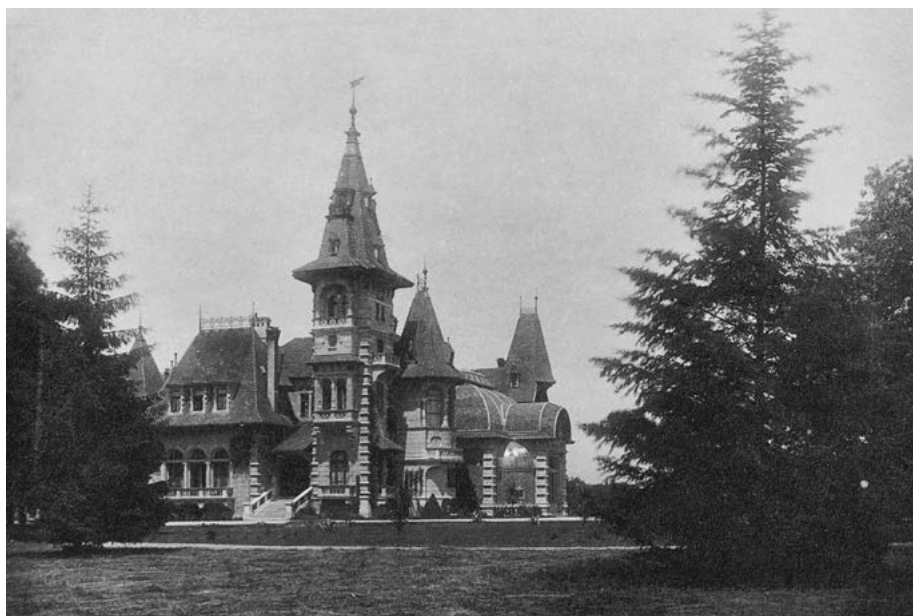
Franz Werfel (Mitte) mit Paul und Andy Zsolnay in Santa Margherita Ligure

ihrer impulsiven Art die Gattin des Grafen Coudenhove, die Schauspielerin Ida Roland, und sagte: »Es erscheint mir unwürdig, dass wir, wie illoyale Dienstboten über ihre Herrschaft, über unsere Verleger herziehen. Wäre es nicht besser, wir würden versuchen, einen neuen Verleger zu finden? Wie wäre es mit Paul von Zsolnay? Er ist ein guter Organisator und versteht etwas von Literatur?« Die Anwesenden stimmten zu, und als Franz Werfel mir seinen ersten großen Roman, *Verdi – Roman der Oper*, anbot, entschloss ich mich sozusagen von einem Tag auf den anderen, einen Verlag zu gründen.

Ich verstand vom Verlagswesen gar nichts; noch heute, nach über dreißig Jahren verlegerischer Tätigkeit, bin ich kein wirklicher Fachmann, und oft muss ich von meinen Mitarbeitern, die viel mehr von technischen Einzelheiten wissen als ich, hören, dass das eine oder andere, was ich wünsche, gegen die Regeln verstößt. Wenn ich mich trotzdem oft dem Rat dieser Fachleute nicht unterwarf, tat ich das, indem ich ihnen sagte, ich weiß, meine Herren, dass Sie das viel besser verstehen als ich, aber ich leite nun dieses Unternehmen und trage die volle Verantwortung. Ich bestehe daher darauf, dass die Dinge so blöd gemacht werden, wie ich es wünsche. Und es ist dennoch, und vielleicht gerade deshalb gegangen.«

»WIE WÄRE ES MIT PAUL VON ZSOLNAY?«

Im Herbst 1939 – Paul Zsolnay hatte etwa ein Jahr davor Wien verlassen, seinen Verlag in die Hände ausgesuchter Vertrauensleute übergeben und eine neue Existenz in London aufgebaut – teilte der Verleger seinem langjährigen Autor Felix Salten mit, dass er seine freie Zeit dazu nutze, um ein Buch zu schreiben. Seinen Erinnerungen gab er den selbstironischen Titel *Als Verleger ungeeignet*. Zwei Kapitel waren so gut wie fertig: »Verlag und Politik« und »Galsworthy wird am Continent berühmt«. Der nachdenkliche Nachsatz lautete: »Ich weiß nicht, ob das Buch irgendeinen Verleger finden wird, für mich aber wird es einen Wert haben, da es mich an bessere Zeiten erinnert, an Zeiten, in denen ich das Gefühl hatte, etwas leisten zu können.«



Schloss Oberufer bei Pressburg



Terrasse von Schloss Oberufer: 1. Reihe (von links): Tilly von Hatvany, Andy von Zsolnay, Ada und John Galsworthy; 2. Reihe: Paul und Adolf von Zsolnay

Für ein Unternehmen, das »von einem Tag auf den anderen« von einem jungen Blumenzüchter gegründet und geführt wurde, der vom Büchermachen zunächst wenig verstand und der sich rückblickend für den Verlegerberuf als »ungeeignet« einstufte, hat sein Verlag ein erstaunlich langes, zähes Leben gehabt. Und seine Geschichte deckt sich im Wesentlichen mit der Geschichte der österreichischen Literatur im zwanzigsten Jahrhundert.

Peter Paul Zsolnay wurde am 12. Juni 1895 in Budapest geboren, wuchs großteils in der Türkei auf, zog aber in jungen Jahren mit seiner Familie nach Wien, wo er teilweise Privatunterricht nahm und teilweise eine öffentliche Schule besuchte. Der Vater Adolf von Zsolnay (mit bürgerlichem Namen Adolf Wix), ein Großindustrieller, war ein erfolgreicher, ja überaus wohlhabender Tabakhändler in der Habsburgermonarchie und nebenbei ein bedeutender Antikensammler. Nach der Matura besuchte der junge Paul auf Wunsch des Vaters die Hochschule für Bo-

denkultur in Wien, um Landwirtschaft zu studieren, damit er später das Familiengut mit einem riesigen Gärtnereibetrieb in Oberufer, nahe Bratislava (Pressburg), etwa fünfzig Kilometer von Wien, verwalten konnte. Hier wurden nicht nur prämierte Rosen gezüchtet; der Weizen war, so Zsolnay rückblickend, in manchen Jahren der beste und begehrteste der ganzen Gegend. Also: Nicht ungleich Eugen Diederichs hatte Zsolnay zu Beginn, das heißt, bis er Verleger wurde, mehr mit der Landwirtschaft zu tun als mit Büchern. Dass er von einem Tag auf den anderen Verleger wurde, hat eher mit Zufall und indirekt mit seiner kunst sinnigen Mutter Amanda, geborene Wallerstein, Andy genannt, zu tun. Nach zahlreichen Vorgesprächen mit zeitgenössischen Schriftstellern wurde der Paul Zsolnay Verlag 1924 in das Handelsregister eingetragen. Der unmittelbare Anlass zur Gründung dürfte ein gesellschaftliches Treffen auf dem Familiengut in Oberufer geliefert haben. Die Mutter Zsolnays, eine Gesellschaftsdame, lud regelmäßig Autoren und Künstler ein, darunter Richard Strauss, Franz Werfel, Alma Mahler, Arthur Schnitzler, Felix Salten, Richard Coudenhove-Kalergi und seine Frau, die Schauspielerin Ida Roland, aber auch John Galsworthy und Gerhart Hauptmann.

In den Zirkeln der Schriftsteller wurde zu dieser Zeit wieder einmal viel über die Verleger geschimpft. Neben einigen öffentlichen gab es auch viele private Rechnungen, die es zu begleichen galt. Man könnte von einem Zeitalter der unzufriedenen Autoren sprechen, denn manche hielten ihre Verleger in Deutschland – zu Unrecht, muss man sagen – für Betrüger, die ihnen zu geringe Honorare auszahlten. Faktum war, dass durch die rasante Inflation in Deutschland die vertraglich vereinbarten Honorarzahungen am Zahltag einfach nichts mehr wert waren. Kein Wunder also, dass die Autoren ihren Verlegern die Schuld an ihrer unsicheren Existenz gaben. Das, was Paul Zsolnay letztlich veranlasste, einen Verlag in Wien zu gründen, hatte also erstens viel mit der damaligen Wirtschaftslage und zweitens mit der Situation der belletristischen Verlage zu tun. Ab November 1923 nahmen die Pläne immer konkretere Formen an.

II

Amortisation. — Herr Paul von Zsolnay erwirbt für seine Person gegen Bezahlung von 18000 Mk vom K. Wolff Verlag die Verlagsrechte an ~~meinen~~ ^{ihnen} bisher vom K. W. V. verlegten Werken. Die künftigen gezahlten 18000 Mk sind von uns Herrn v. Zsolnay amortisationsweise zu ersetzen. Die Amortisation geschieht in der Weise, dass dem Verlag Zsolnay von jedem seit Abschluss dieses Vertrages verkauften Band der unter III erwähnten neuen Gesamtausgabe ein Betrag von 50 Pf. zukommt, der von Ihnen von der uns zukommenden Buchantenne abgezogen werden darf. Die 18000 Mk sind von uns nicht zu verzinsen.

Zur Amortisation dienen 3 Jahre lang auch die Neuauflagen des Romans „Der Kopf“ und die Erstauflagen künftiger neuer Werke, wie unter Ziffer IV ausgeführt.

Nach Amortisation obiger 18000 Mk unterliegen die auf den Ladenpreis zugelegenen 50 Pf wieder der Honorarpflicht. (VI)

Heinrich Mann, ein gebranntes Kind in der Wahl seiner Verlage und gerade auf der Suche nach einem neuen, war einer von vielen Autoren, die die Gründung – zunächst aus taktischen Gründen – aus nächster Nähe verfolgten. Für ihn (und andere) war materielle Sicherheit ein starkes Argument. Er wandte sich unter anderen an Richard Coudenhove-Kalergi mit der Bitte um nähere Auskünfte über den geplanten Verlag und dessen Gründer. Das Ziel Paul Zsolnays sei es, so Coudenhove, das Verlagsgeschäft auf eine anständige Basis zu bringen. Zsolnay habe vor, den übrigen Verlegern mit gutem Beispiel voranzugehen und diese zu zwingen, seinem Beispiel aus Selbsterhaltungstrieb zu folgen.

fige Anzahl von Exemplaren meiner Werke
zu dem billigsten Preis zu beziehen,
zu dem sie an Sortimenter abgegeben werden.

Soweit in diesem Vertrag nichts anderes
vereinbart ist, oder zwischen uns im einzelnen
Fall künftig vereinbart wird, beträgt
die normale Höhe einer jeden Auflage
eines jeden Buches lediglich 1000 Exem-
plare und dürfen jeweils höchstens
5 Auflagen nach Erschöpfung der Bestände
gedruckt werden.

Alle in Frage kommenden Abrechnungen
aus dem gegenwärtigen Vertragsverhältnis
haben halbjährlich zu erfolgen.

5. Juli 1925
Heinrich Mann

Auszüge aus der Vereinbarung
mit Heinrich Mann, 5. Juli 1925

Dass die Verleger im Umgang mit den Autoren nicht grundsätzlich unanständig waren, steht auf einem anderen Blatt. Coudenhove konnte nur Gutes berichten – das Unternehmen wolle sich um die Existenzsicherung der Autoren großzügig kümmern. Zur Person des Neo-Verlegers hieß es, Zsolnay sei »ein politisch linksstehender Idealist« und – für Heinrich Mann wohl genauso wichtig – habe ein solches Einkommen, »dass bei seiner Verlagsgründung die Hoffnung auf Gewinn keinerlei Rolle spielt«. Im November 1923 intensiviert sich auch der Austausch zwischen Paul Zsolnay und Arthur Schnitzler. Am 25. November notierte der Schriftsteller in seinem Tagebuch: »Z.N. bei Zsolnays.

An den

Paul Zsolnay Verlag, Wien I Feinfaltstrasse 3.

Ich erhielt von Ihnen folgendes Schreiben:

Hochwohlgebornen

Herrn Dr. Arthur Schnitzler,
Wien XVIII. Sternwartestrasse 71.

Hochverehrter Herr Doktor!

Auf Grund der zwischen uns gepflogenen Besprechungen erlaubt sich der gefertigte Verlag an Sie nachstehendes Anerbieten zu richten:

- 1.) Herr Dr. Arthur Schnitzler betraut den Verlag mit der alleinigen Ausübung und Vertretung seiner Autorenrechte an seinem Werk "Fräulein Else" für alle Länder und für die Dauer der gesetzlichen Schutzfrist.
- 2.) Der gefertigte Verlag verpflichtet sich, das Vertragswerk zwei Monate später, nachdem der Autor dem Verlag die Ermächtigung zum Erscheinen des Werkes gegeben hat, erscheinen zu lassen.
- 3.) Der Verlag druckt von dem Buch 10 Auflagen à 1000 Exemplare, nach Massgabe des Absatzes weitere; jedenfalls neue Auflagen sobald nur 1500 Exemplare der letzten Auflage vorrätig sind.
- 4.) Herr Dr. Arthur Schnitzler erhält als Tantième 20% vom Ladenpreis des verkauften Exemplares, sowohl vom broschierten als auch vom gebundenen, als auch von eventuell herzustellenden vom Autor signierten Luxus-exemplaren.
- 5.) Als Garantiesumme erhält Herr Dr. Arthur Schnitzler bei Vertragsabschluss 5000 (fünftausend) schw. Fro. Nach Verkauf der ersten 4000 Exemplare wird die Garantiesumme auf das Honorar nach 10.000 verkauften Exemplaren ergänzt, wobei angenommen wird, dass 2/3 gebun-

Schönes palaisartiges Haus. Sympathische Hausfrau. Gatte abwesend. Die zwei Söhne. Der eine will (nebstbei, ohne Gewinnabsicht) einen Verlag gründen. Alma, Werfel, Salten und Frau, Graf Rich. Coudenhove (der im letzten Jahr sehr berühmt wurde) und Gattin (Roland) Verwandte. Verlagsgespräche u. a. — «Drei Tage später erhält Schnitzler Besuch von Paul Zsolnay und Salten, der Gesprächsstoff ist der gleiche. »Salten kommt mit dem jungen Zsolnay, der einen Verlag gründet. Über

gelangen.

14.) Ergeben sich zwischen einem Autor und dem Verlag Differenzen, so ist die Kontrollkommission anzurufen, welche eine Schlichtung der Angelegenheit zu versuchen hat. Gelingt eine solche nicht, so entscheidet über die Streitfrage ein inappellables Schiedsgericht, in welches sowohl der Autor als auch der Verleger je einen der in Vertragsverhältnis stehenden Autoren oder Buchsachverständigen wählt. Diese beiden wählen einen Senatsvorsitzenden eines Wiener Gerichtshofes als Vorsitzenden. Die Kosten des Schiedsgerichtes trägt der unterliegende Teil. Wir rechnen es uns zur hohen Ehre an, Sie, hochverehrter Herr Doktor, zu den Autoren unseres Verlages zählen zu dürfen und bitten Sie, überzeugt sein zu wollen, dass der Verlag alles daran setzen wird, sich des in ihn gesetzten Vertrauens in jeder Beziehung würdig zu erweisen.

Mit dem Ausdrucke unserer besonderen Verehrung
Paul Zsolnay Verlag
Wien, 22. Juli 1924. ppa. Costa

Ich erkläre mich mit dem Inhalt dieses Schreibens
völlig einverstanden.

Arthur Schnitzler

Auszüge aus dem Vertrag
mit Arthur Schnitzler über
»Fräulein Else«, 22. Juli 1924

den Namen (>Verlag der Autoren< oder >Hohe Warte<). – Eventualitäten meine Werke betreffend; auch Übernahme der Ges. Werke erwogen. Angeregtes Gespräch über 2 Stunden. –«

Einige der günstigen Voraussetzungen für den neuen Verlag sind schon genannt worden. Coudenhove teilte Heinrich Mann mit, dass Aussicht auf großzügige Voraushonorare und auf die Möglichkeit bestehe, dass die Autoren persönlich oder über Vertrauensmänner »eine

weitestgehende Kontrolle über die Geschäftsgebarung aus(üben können), die jeden Betrug ausschließt«. Unstimmigkeiten zwischen Autor und Verlag würden vor einem Schiedsgericht ausgetragen, und die Autoren würden am Reingewinn des Verlags partizipieren. Solches hat Arthur Schnitzler wohl gemeint, als er von »verlegerischen Absichten uneigennütziger Natur« sprach. In der beneidenswerten und einmaligen Lage, den neuen Verlag nicht gewinnorientiert führen zu müssen, spielte Geld, dank der finanziellen Rückendeckung durch die Eltern Paul Zsolnays, keine Rolle. Was für die inflationsgeplagten Autoren besonders anziehend war, war die Zahlung der Honorare in einer harten Währung ihrer Wahl.

Ein weiterer Pluspunkt war Zsolnays Wahl von Felix Kostia-Costa als literarischer Direktor. Ungleich seinem Chef hatte er bereits – im Bereich der Gesellschaft für graphische Industrie und des ILF-Verlags Erfahrung gesammelt. Es war für den jungen Verlag auch ein Glücksfall, dass er bereits eingeführte Autoren und deren Gesamtwerk ins Programm übernehmen konnte. Im Fall Zsolnays waren es vornehmlich, aber nicht ausschließlich unzufriedene Autoren des Kurt Wolff Verlags, wie Franz Werfel, Heinrich Mann und Max Brod, die nicht erst beworben werden mussten und die mit den ansehnlichen Konditionen in Wien durchaus zufrieden sein konnten.

Die ersten Vertragsabschlüsse erfolgten bereits vor Ende 1923. So verhandelte Felix Costa mit Leon Schalit, dem Wiener Übersetzer der Werke John Galsworthys, wegen der Übernahme des englischen Autors. Die Visitkarte des noch nicht eingetragenen Unternehmens verriet das idealistische Programm: